

Medienkarriere nach Schema X : Frankreich-Korrespondenz als wirtschaftsliberales Schlagwortgemenge

Autor(en): **Zenklusen, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Medienkarriere nach Schema X

Frankreich-Korrespondenz als wirtschaftsliberales Schlagwortgemenge

Jahrzehnte sind es bereits her, seit der Schweizer Journalist, Historiker und Schriftsteller Niklaus Meienberg ironisch für die Aufhebung der Auslandskorrespondenz plädierte. «La France, revue et corrigée par Zurich et Washington» umschrieb er spöttisch die Praxis der «Neuen Zürcher Zeitung», über Frankreich nach

Stefan Zenklusen

dem Schema X des angelsächsisch inspirierten Wirtschaftsliberalismus zu berichten. Seit dem Mauerfall hat sich das Schema X in einer weitgehend monopolisierten Medienlandschaft endgültig durchgesetzt. Medial ist der Postfordismus die ideologische Epoche schlechthin. Genau weil es nur noch eine unanfechtbare Ideologie gibt, muss unablässig das Ende der Ideologien verkündet werden. Die Zeiten der Tucholskys und Meienbergs sind vorüber. An ihre Stelle sind die Diener der Mediokratie getreten, die als Vertreter des sozialen und technischen Feldes der «Publizistik» die Illusion inhaltlicher Neutralität erzeugen. Der Meinungsjournalismus sei, so wird verkündet, dem nüchternen Recherchierjournalismus gewichen. Doch offensichtlich verfällt das aseptische Machertum noch stärker den gerade angesagten Ideologen.

Der Abschied vom keynesianisch inspirierten rheinischen Kapitalismus hat ei-

nen neuen Typus des autoritären Charakters hervorgebracht (von Uli Krug in «Bahamas» 31/2000 hervorragend beschrieben), dessen zentraler Zug der Antietatismus ist. Der «wuchernde Staat» ist zum neuen Feindbild avanciert, mitsamt seinen Attributen: dem «Steuervogt», dem «Zentralismus», der «Bürokratie», dem «Luxusbeamten», dem «Sozialschmarotzer». Wird das Feindbild ins Ausland verlegt, entstehen von denjenigen Staaten, die sich (real oder fiktional – der Mechanismus samt seiner Inhalte ist dem Antisemitismus nicht unähnlich) der rigorosen Einheitsdoktrin widersetzen, klischierte und gehässige Charakterisierungen.

«Frankreich» (oder was dafür gehalten wird) ist eine solche Projektionsfläche. Ob Liberale, Rechtspopulisten wie Haider und Blocher oder die Grundwertekommission (sic!) der SPD – man scheint sich darin einig zu sein, dass «Paris» ein Hindernis ist auf dem Weg zu einem regional strukturierten Manager-Europa, in dem der Staat auf seine Nachtwächterfunktionen reduziert wird. Seit längerem bietet die Frankreich-Berichterstattung mithin ein Terrain, auf dem die doktrinären Facetten des neuen Liberalismus erforscht werden können.

Hier deshalb einige Empfehlungen für alle, die es in der zeitgenössischen Mediokratie zu etwas bringen wollen und es mit französischen Themen zu tun haben:

- Du kannst kaum Französisch? Nicht weiter schlimm, am besten schreibst Du sowieso bei der «Times» und dem «Wall Street Journal» ab, wo die üblichen ultraliberalen Patterns an der Tagesordnung sind. Dein Vorgesetzter und die Inserenten werden es Dir danken.
- Du verstehst gewisse Zusammenhänge, Phänomene, Ereignisse nicht? Gut so, Du erklärst einfach alles mit dem «archaischen Etatismus» und «Zentralismus». Damit kommst Du den festgebackenen Kategorien von neuen Linken, Liberalen und Rechtspopulisten entgegen.
- Verwende in jedem Deiner Artikel mindestens einmal den (in Frankreich selber ungebräuchlichen Ausdruck) «Grande Nation». Damit bestätigst Du den unbedarften Leser in seinen Vorurteilen hinsichtlich des angeblichen galischen Grössenwahns.
- Mit der Matrix des «archaischen Zentralismus» sollst Du ganz ungehemmt umgehen. Appliziere sie völlig beliebig auf alles, was Du willst, selbst die Küche. Schreibe zum Beispiel, dass sich die französische Küche auf die Haute Cuisine beschränke, da die regionale Küche nicht existiere und in Bistros und Landgasthöfen nirgends etwas Vernünftiges zubereitet werde. Füge hinzu, dass sich die pseudo-aristokratischen Franzosen im Ruhm der Haute Cuisine sonnen und dass letztere in Restaurants serviert werde, deren Interieurs mit absolutistischem Prunk vollgestopft seien. Vergiss nicht zu erwähnen, dass die Kellner beflissen-arrogant sind. Das bestätigt das germanische Vorurteil von der elitären und konservativen französischen Küche. Dieser hochgradige Schwachsinn ist übrigens nicht frei erfunden, sondern stand im Herbst 2000 genau so in der «linksliberalen» Zeitung «Die Weltwoche».
- Scheue Dich nicht, ab und an etwas anglogermanische Völkerpsychologie auszugraben und einzusetzen. Sie ist wieder angesagt. Schildere die Franzosen als unfreundlich, heimtückisch und scheinheilig. Beschreibe zum Beispiel, wie Du, am Strand liegend, unablässig von Bällen getroffen wurdest und sich die spielenden Franzmänner entweder nicht entschuldigten oder es mit einem hämischen Lächeln taten, das ihre Unaufrichtigkeit verriet. Dieses Beispiel ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern wurde ebenfalls in der oben erwähnten «Weltwoche» abgedruckt. Der Fall mutet natürlich umso grotesker an, als das Blatt ausgerechnet in Zürich erscheint, dessen Bewohner nicht unbedingt mit Zivilität glänzen. Weder ist hier mit aussergewöhnlicher Rücksichtnahme noch mit einer besonders entwickelten Kommunikationskultur in Alltagssituationen zu rechnen. Dass also gerade eine Zürcher Zeitung andere Völker der Unfreundlichkeit bezichtigt, dokumentiert die zunehmende Wirkungsmacht des Paranoikers, der in dumpfem Bewusstsein eigener Unzulänglichkeiten diese auf andere projiziert. Tatsächlich scheint der Postfordismus dem Psychotiker geradezu auf den Leib geschnitten, wohingegen der Fordismus im allgemeinen eher dem entsagenden Neurotiker entgegenkam.
- Alles Deregulierungs- und Globalisierungsskeptische entspringt grundsätzlich dem Nationalismus und der Rückständigkeit. Denunziere die französische Haltung zur Einfuhr von hormonell behandeltem Rindfleisch oder zum Multilateralen Abkommen zur Investition (MAI) als chauvinistisch, protektionistisch und antiamerikanisch (wie beispielsweise in der «Neuen Zürcher Zeitung» und in der «Zeit» geschehen), die KPF als nationalkommunistisch und die Gewerkschaften als archaisch.

Dies wird insbesondere denjenigen deutschen Lesern gefallen, die unbedingt eines nationalistischen Miesepeters bedürfen: im Osten die Serben, im Westen die Franzosen.

- Beschreibe die Académie Française als stockkonservative und weltfremde Institution. Analog dazu ist das Französische eine rigide, anachronistische Sprache.

In Wirklichkeit sind gerade die populären und Argot-(Slang-)Register des Französischen ungleich lebendiger als das gesprochene Deutsch, welches nicht nur kein Rotwelsch mehr kennt, sondern auch immer mehr an öden unterhaltungsindustriellen Formeln erstarrt. Dies brauchst Du aber nicht zu erwähnen, da Du sonst als uncooler Kulturpessimist dastehst, was Deiner Karriere gar nicht förderlich ist.

- Mit der Mär von der französischen Rückständigkeit kannst Du fließbandartig Themen behandeln, von denen Du keine Ahnung haben musst. Reduziere zum Beispiel die französische U-Musik auf Johnny Halliday, Jean-Jacques Goldman und Serge Gainsbourg. Charakterisiere letzteren als schrulligen Lüstling und bezeichne allfällige weitere Autoren oder Gruppen als rückständig oder sonstwie irrelevant. Selbstverständlich ist das reiner Nonsense, enthebt Dich aber von der Recherche-Mühsal und schmeichelt erst noch den deutschen Lesern, die sich in ihrem Minderwertigkeitskomplex gegenüber angelsächsischer U-Musik erleichtert zurücklehnen können – im Glauben, die Franzosen würden es noch einiges schlechter machen.

Die französische U-Musik wurde vor wenigen Jahren tatsächlich in dieser Art skizziert, und zwar in der Schweizer «Sonntags Zeitung».

- Interpretiere die relativ liberale Einbür-

gerungspraxis als Profitquelle für das Land. Behaupte zum Beispiel, dass fast alle Spieler der französischen Fussball-Nationalmannschaft «von ausserhalb» kommen (dass etwa die Bewohner der DOM-TOM als Franzosen mit sämtlichen Bürgerrechten geboren werden, verschweigst Du). So lenkst Du famos von den deutschen Problemen mit der doppelten Staatsbürgerschaft oder dem demagogischen und entwürdigenden Naturalisierungsmodus in gewissen Schweizer Gemeinden ab.

- In der Korsika-Frage insinuiert Du, es handle sich quasi um ein imperialistisches Verhältnis einer unverständigen Zentralmacht zu einem freiheitsliebenden Inselvolk. Deute an, Frankreich habe die korsische Wirtschaft bewusst ruiniert. Zitiere den Mann und die Frau von der Strasse, die dem Reformpaket des Premierministers Jospin misstrauen, die Abgeordneten des regionalen Parlaments als «von Paris Gekaufte» ablehnen und wesentlich mehr autonome Vollmachten, wenn nicht gar die Unabhängigkeit fordern. Erwähne auf keinen Fall die faschistischen und mafiosen Tendenzen einiger nationalistischer Gruppierungen. Unterschlage auch, dass weniger als zehn Prozent der Korsen überhaupt eine Unabhängigkeit wünschen.

So viel zum Bild, das das ZDF im Sommer 2000 von Korsika entwarf. Schreibe Deinen Artikel so, wie das ZDF seine Reportagen zusammenbastelt, dann darfst Du Deine Laufbahn beim Fernsehen fortsetzen!

Ist eine solche Praxis für uns Deutschschweizer besorgniserregend? Gar nicht, falls wir im engen Horizont der Einheitsdoktrin dahinvegetieren wollen, die die wirkungsmächtigsten Think Tanks bereitstellen. Sehr, sofern wir uns mit den öden Globalisierungsverlautbarungen nicht mehr begnügen und uns daran gelegen ist,

die Nachbarländer zu verstehen. Fraglich ist, wie die Bemühungen um die Verbesserung des brüchig gewordenen Verhältnisses zwischen Deutsch- und Westschweiz aus dem leeren Ritual herauswachsen können, wenn die beschriebene Vermittlung des Frankreichbildes Usus bleibt. Das Welschland ist eine frankophone Region und weist als solche Affinitäten unterschiedlichster Art mit Frankreich auf. Ein Beispiel für solche Gemeinsamkeiten scheint die erhöhte (und wohlbegründete) Resistenz gegenüber dem Sozialabbau und dem finanzmarktdirigierten Ultraliberalismus zu sein. Dies hat aber nicht das Geringste mit einer angeblichen «Weinerlichkeit» der Welschen zu tun, die «gefälligst mehr leisten sollten», wie der Kommunikationsfachmann Klaus Stöhlker am Privatsender «Tele 24» (wo er Stammgast ist) im September vergangenen Jahres frotzeln durfte. Zugleich ist es rudimentärster Reduktionismus, wenn der Welschlandkorrespondent (sic!) der «Neuen

Zürcher Zeitung» im Dezember 2000 allen Ernstes behauptet, das unterschiedliche Stimmverhalten der Westschweizer sei mitunter auf deren Bewunderung des «gaullistischen Zentralismus Jacques Chiracs» zurückzuführen. Es bedarf keiner umwerfenden politischen Kultur, um zu wissen, dass die Welschen mehrheitlich weder mit Chirac noch mit dem Gaullismus oder mit dem Zentralismus (ausgerechnet!) viel am Hut haben.

Ob Frankreich- oder Westschweizkorrespondenz – der doktrinäre Schematismus neoliberaler Provenienz findet, obwohl sich gerne «pragmatisch» und weltgewandt gerierend, zuletzt immer nur: sich selbst. Wir sind gespannt auf seine nächsten Fantasiegebilde.

Der Autor lebt und schreibt in Zürich und wundert sich seit rund 15 Jahren über das Frankreichbild «angesehener» deutschsprachiger Medien.